

# Das Provisorium

Kurzgeschichte aus der Sammlung «Vom Satteln der Nilpferde»\*

A. J. Koemeda

Ich erschrak und begann sofort zu zittern. Zum Glück kam der Knall nicht von einer Waffe, sondern von der Kellertür; vermutlich ein heftiger Windstoss hatte sie zugeschlagen.

Ich erholte mich schnell und musste sogar schmunzeln – über meine Lärmempfindlichkeit. Im ersten Moment hatte ich allerdings vergessen, warum ich hier stand und was ich aus dem Keller holen wollte, und während ich so nachdachte, fuhr mir ein neuer Schrecken in die Knochen: Komme ich raus? Ist die Tür wirklich zugeschlagen? Hannes hat an der neuen Kellertür doch gar kein richtiges Schloss angebracht, sondern nur ein Provisorium – eine einfache Schnappvorrichtung, bei der man das Schlossblatt lediglich von aussen bewegen kann.

Stimmte das? Ich ging zur Tür, ich drückte, stiess, rüttelte an ihr ... nichts. Ein neues Türblatt war erst vor einem halben Jahr montiert worden, dick, fest – Buche. Dieser Schrecken, der zweite, war grösser und vor allem ganz anders: Plötzlich wurde mir klar, dass ich mich eingesperrt hatte, keinen Ausweg sah – dass ich gefangen war.

Ich setzte mich auf die nächste Holzkiste und murmelte leise – nein, nein, nein. Eigentlich wollte ich gar nicht sprechen, sondern nur um Hilfe rufen ... ja, schreien wollte ich. Dann stand ich auf; ich froh. Ein klarer, sonniger Tag war zu Ende gegangen, um vier, bei meiner letzten Thermometerkontrolle, zehn Grad unter Null.

Ich weinte jetzt ein wenig, ich ärgerte mich – in erster Linie über mich selber – und fing an, mir Vorwürfe zu machen ... dass ich mich Hannes gegenüber wieder nicht durchsetzen konnte und zugelassen hatte, dass – aus «Kostengründen»! – der erst später geplante Kellerraum unseres Ferienchalets nicht von innen zu öffnen war, sondern nur von aussen, was konkret hiess: aus dem Gebäude hinaus, an der Westwand vorbei, die steile Treppe an der Nordseite hinunter und erst dort zur Kellertür.

Um Hilfe rufen? Um zehn Uhr nachts? Das erschien mir sinnlos. Sinnlos und lächerlich. Der nächste Hof – den Bauern hatte ich bloss einmal aus der Ferne gesehen, ein Höflichkeitsbesuch steht noch aus –, der nächste Bauernhof gut zwei Kilometer entfernt.

Ich setzte mich wieder hin, um mich ein wenig zu beruhigen und besser nachdenken zu

können ... bei dieser Kälte ging das aber nicht. Lieber schlich ich im Raum herum, schlug mir mit den Händen – Handschuhe oben in der Stube, natürlich! – an die Arme und an den Bauch; ich war immer noch nah am Weinen. Erstaunlicherweise bekam ich plötzlich Lust zu singen, ordinäre Worte auszustossen ... und laut zu lachen.

Merkwürdig! Was gab es hier zu lachen? Etwa wie schnell und leicht man – bei fehlender Begabung für das Praktische – die warmgeheizte Stube verlässt und sich im eigenen Keller einsperrt ... also über die eigene kaum zu überbietende Blödsinnigkeit? Möglich. Oder war es nur ein simpler Lachwunsch aus Nervosität? Oder ganz gewöhnlicher Galgenhumor?

Genug! Ich bin hier eingesperrt und fertig! Warum, aus welchem Grund ... das ist doch völlig gleichgültig. Jetzt muss etwas geschehen, jetzt muss man einen Ausweg suchen ... nein, *ich* muss eine Lösung finden, ich, Melanie, denn ... dass ich in diesem ungeheizten Kellerraum mit einem Minifenster die Nacht überlebe – ohne Lungenentzündung und fidel –, ist eher unwahrscheinlich.

Minifenster? Ah! Ein Minifenster ist auch ein Fenster ... warum soll ich mich auf Hannes' Aussage – «kein Gitter nötig, die Öffnung ist zu klein, da kriecht auch der dünnste Dieb nicht durch» – blind verlassen?

Also! Ich schaue mir die Sache lieber selber an. Zuerst öffne ich das Fenster – Scharniere nicht seitlich, sondern unten –, hänge die beiden Fixierungsschienen links und rechts aus (alles im Schein meiner schwachen Taschenlampe; die Kellerelektrifizierung ist erst in Planung) und nehme das kleine Ding vorsichtig heraus; sehr leicht, nur einfach verglast.

Durchschlüpfen, mich durchzwängen, durch diesen schmalen Fensterrahmen? Unvorstellbar! Mit zwölf, dreizehn ... vielleicht, nicht aber als Mutter und einundvierzigjährige Frau. Ich stehe unschlüssig da und merke erst jetzt, dass es drinnen – verglichen mit draussen – deutlich wärmer ist; ich setze das Fenster schnell wieder ein.

Nein, richtig zu schreien, bin ich nicht imstande, ich weine ein bisschen. Ich will halt nicht glauben, dass mir trotz Hannes' wiederholter Mahnungen «nur ein Provisorium, Melanie, Vor-

\* erscheint im  
EMH Schweizerischer Ärzteverlag  
(in Vorbereitung).

sicht!» so etwas Dummes passieren kann, ja dass ich mich, wenn ich auf mich alleine angewiesen bin, so trottelhaft verhalte.

Einen Ausweg gibt es – behauptet Hannes ... einen Ausweg findest du immer, Melanie, wenn du fest daran glaubst; die einzige Schwierigkeit besteht darin ... bitte, sein Originalton, dass sich die Menschen zu viele Gedanken machen, wo sie ihn suchen sollen; meistens findet man ihn an einer Stelle, an der man ihn nicht erwartet – und deshalb auch nicht sucht.

Ich erwarte ja nichts, und trotzdem kann ich nicht die ganze Nacht hier sitzen ... ich werde den Ausweg suchen, ich muss es tun. Wo aber? Niemand kann mir einen Rat geben, nicht einmal eine einfache Empfehlung. Die Wahrheit ist doch: Ich bin eingesperrt im Keller – meine Eigenleistung –, die meisten Menschen in der Umgebung schlafen oder sitzen kilometerweit entfernt in ihren warmen Stuben, die Fensterläden zu, die Türen fest geschlossen. Idiotisch!

Ich öffne das kleine Fenster wieder, ohne es diesmal auszuhängen. Ich schreie in die Nacht hinein um Hilfe, schlage auf die Betonwand mit aller Kraft ein und trete gegen die zugeschlagene Tür. Lange und mit viel Schwung.

Und? Nichts! Überall Stille. Die Kälte ist und bleibt mein Hauptproblem, kaum zu ertragen; ich suche nach einem vergessenen Handtuch – Decken lagere ich hier grundsätzlich nicht, sie wären muffig –, nach einer Trainerjacke oder einem Pullover ... nichts lässt sich finden, nicht einmal der kleinste Schuhputzlappen liegt hier herum ... lediglich Wein entdecke ich, dann Becherovka aus Karlsbad, zwei Appenzellerflaschen, ein paar Marmeladengläser, sonst nur Schaufeln, Metallrechen, Spaten ... und auf einem grossen Haufen gespaltenes Holz – Hannes' Arbeit. Brennholz.

Der Mittelfinger an meiner rechten Hand blutet. Habe ich zu fest gegen die Betonwand gehämmert? Es blutet aber nicht sehr stark, auch schmerzt es nicht ... bloss die Kälte macht mir zu schaffen, von Minute zu Minute mehr.

Vielleicht, ja, das wäre die Rettung, vielleicht könnte ich jetzt versuchen, Feuer zu machen; Scheite, kleine und grosse Stücke gibt es hier genug, nur Papier bräuchte ich noch und Streichhölzer ... ja, das müsste ich finden, sonst stecke ich mit meinem tollen Einfall in der Sackgasse. Ich beginne zu suchen, spüre aber sofort, dass es sinnlos ist; wie könnte auch eine Streichholzschachtel hierherkommen, in den Keller, wo es keinen Ofen und keinen Herd zum Anzünden gibt?

Ich suche nicht weiter. Das Licht der Taschenlampe wird immer gelblicher, immer schwächer, es flackert; die Batterie ist fast leer. Ich knipse die

Lampe wieder aus, um die restliche Ladung zu schonen, und stecke sie in die Hosentasche.

Stille, Kälte, Dunkelheit – beinahe absolut, denn nur ein paar Sterne stehen am Himmel, heute kein Mond.

Kriege ich überhaupt Luft? Gibt es genug Luft hier unten? frage ich mich, und plötzlich befällt mich Atemnot; ich kann nicht richtig einatmen, ich habe Angst zu ersticken. Vorsichtig öffne ich – nur halb – wieder das kleine Fenster, stehe eine Weile vor dem Spalt. Ich atme tief und schliesse es nach ein paar Sekunden; zu kalt. Dann schreite ich den Raum ab. Zweieinhalb mal gut drei Meter. Ungefähr. Es ist mir immer mehr nach Weinen zumute, nach lautem, hemmungslosem Heulen ... eigenartigerweise kann ich das jetzt nicht. Schluss, sage ich mir, Schluss, so ist es halt, akzeptiere das, du hast lange genug gelebt, vor einigen wenigen Jahrhunderten hätte man gesagt – überdurchschnittlich lange! Das war dein Weg, dein Schicksal ... hadere nicht. Schliesse ab, in Ruhe und Würde.

Diese Gedanken tun mir gut. Ich nehme alles an. Ich nehme alle an. Mit nichts und mit niemandem will ich hadern. Die Stille ist schön. Nur im Winter gibt es sie, sommerliche Nächte sind nicht so ruhig ... die Wiesen sind nicht still, die Wälder nicht, Tiere suchen sich, sie wollen kämpfen, sich paaren, sie wollen Beute machen, fressen, um weiterzuleben – auch ich will doch weiterleben ... ah, alles Quatsch, was mir so durch den Kopf geht!

Etwas zum Essen könnte ich im Moment gut vertragen, denke ich; sehr gut sogar, ein gepflegtes Abendessen würde ich nicht ausschlagen, drei, vier ... fünf Kompott Dosen stehen noch hier, Aprikosen und Zwetschgen. Vielleicht fange ich mit dem Appenzeller an, als Aperitif ... und als Wärmespender. Moment ... Alkohol, jetzt? Das ist heikel, ich weiss. Deshalb mit Mass, alles nur mit Mass ... zwei Schluck, höchstens drei.

Balkonbepflanzung zu Hause, mein Gott! Total vergessen! Eigentlich zum ersten Mal ... obwohl, deshalb ist es mir unverständlich, obwohl mich Hannes vor seiner Abreise schmunzelnd fragte, wie es mit dem Pflanzen stehe, ob wir in diesem Jahr wirklich keine Erika auf dem Balkon haben würden. Ich sagte doch, doch und versprach, alles nachzuholen.

Unser Balkon? Warum dieser Sprung, wie komme ich dazu, plötzlich an die Bepflanzung zu denken? Gibt es neuerdings Kurzschlüsse in meinem Gehirn, Fehlverbindungen; oder bereits hartgefrorene Stellen ... Appenzeller, Kompott und jetzt Erika, ich sehe hier keinen Zusammenhang, jedenfalls nicht auf Anhieb ... was mich aber nicht hindern müsste, mich ein wenig aufzuwärmen, zumindest von innen her.

Ich hole die Flasche Appenzeller, will sie aufmachen ... es geht nicht. Ist der Leichtmetall-drehverschluss verklebt? Oder sind meine Finger so klamm, halb erfroren, steif vor Kälte?

Ich versuche, den Verschluss mit den Zähnen zu öffnen, ohne Erfolg, nur die Lippen tun mir weh. Da fällt mir allerdings wieder ein, dass ich nüchtern bleiben muss ... lieber keinen Tropfen, weder Becherovka noch Appenzeller. Ich lehne mich an die Wand, gehe in die Hocke und möchte leise etwas Schönes singen; aber kein richtiger Ton kommt aus mir heraus, nur ein erbärmliches Krächzen, fast ein Röcheln. Ich erschrecke über meine eigene Stimme, stehe sofort auf und gehe herum; dann lege ich drei dicke Holzscheite auf den Boden und setze mich hin.

In Gedanken verspreche ich Hannes, dass ich, wenn ich aus dieser Kältekammer lebendig herauskommen sollte, sofort eine Balkonbepflanzung besorge, eine, die er sich nicht einmal vorstellen könnte, die alle Balkonbepflanzungen in den Schatten stellen würde ... ja, es wird ein Bepflanzungstraum sein.

Ja, ja, jetzt weiss ich es wieder! Olivenöl aus der Toskana wollte ich doch aus dem Keller holen ... für den nächsten Besuch, denn seit Wochen steht kein Speiseöl mehr in unserer Küche. Ein paar Flaschen gibt es hier unten, ich würde sie wahrscheinlich auch ohne meine Taschenlampe finden ... wozu aber? Ich bestehe nicht mehr darauf, es hinaufzunehmen, und nur bei der Vorstellung, dass ich diese fette, ölige Flüssigkeit aus der Flasche trinken könnte, wird mir schlecht. Nein, hungrig schon, aber durstig bin ich in diesem Moment nicht.

Mein Gott, wie soll das Ganze nur enden? Etwas muss ich doch unternehmen ... hier bloss hocken, jammern und mich immer mehr in eine Verzweiflung hineinmanövrieren darf ich nicht ... und nur warten auch nicht ... worauf denn?

Was kann ich aber tun ... und wozu hätte ich in dieser bescheuerten Situation noch am ehesten Lust? Tja, Lust habe ich eigentlich auf nichts ... höchstens auf Singen, ja, singen würde ich gerne; dazu bin ich allerdings nicht imstande, das habe ich schon versucht. Brummen, tief brummen, das könnte ich mit meiner neuen Säuerstimme knapp schaffen ... hm, hm, hmmm, nichts Grossartiges, aber besser als Schweigen, besser als die Stille und die Dunkelheit, obwohl ... die Stille ist jetzt anders, sie ist nicht so leblos, sie ist keine Totenstille mehr. Ich versuche es noch einmal – hm, hm ... hmmm, es ist tatsächlich so, die Stille ist durch mein Brummen verändert, und auch die Dunkelheit ist nicht mehr dieselbe wie vorher ... ich muss also mehr brum-

men und summen, vielleicht wird daraus mit der Zeit eine Melodie ... ein Lied. Ich kann dann, merke ich, die Stille viel besser ertragen, sie jagt mir keine Angst ein, ich vermag mich bei ihr zu entspannen, möglicherweise kurz einzunicken, obwohl ... da muss ich auf der Hut sein: klarer Himmel, zwölfhundert Meter über dem Meer, zehn Grad unter Null ... nein, jetzt in der Nacht eher zwanzig. Gott sei Dank habe ich nichts Grünes für den Balkon besorgt, das wäre sicherlich der Tod für die ganze Bepflanzung.

Was war das!?

Ich fahre hoch! Bin ich doch kurz eingeschlafen? Ich erschrecke, zittere wieder am ganzen Körper – diesmal nicht mehr vor Kälte, sondern vor Angst.

Das erneute scharfe «Klack»-Geräusch war wirklich da, es gehörte zu keinem Traum. Dieser kleine Knall ist immer dann zu vernehmen, wenn Hannes die Tür unseres neuen Küchenschrankes schwungvoll schliesst. Ich bin hellwach, angespannt, zitternd. Und weiter? ... kommt sonst noch etwas ... fremde Stimmen? Werden die quietschenden Fensterläden bewegt?

Nichts geschieht ... wieder Stille. Ich beruhige mich allmählich. Also doch nur ein Traum.

Stop! Das sind Schritte! Ich höre sie deutlich, oben geht jemand herum! Wer ist das? Hannes? Der ist doch im Ausland, seit vorgestern ... und bleibt dort zumindest eine Woche. Die beiden Jungs? ... Die haben keine Ahnung, dass ich für ein paar Tage hier bin ... Und wer sonst? Ich weiss es nicht! Undenkbar, unvorstellbar, dass mich jemand besuchen käme ... hier, in unserem Refugium, in unserem Versteck, in unserem Privatesten.

Als ich in den Keller ging ... habe ich das Haus geschlossen? Eher nicht! Warum auch, für eine, zwei Minuten?

Angst lähmt mich beinahe, ich sollte aber schnell aufstehen, mich irgendwo verstecken, hinter dem Holz zum Beispiel. Ich müsste auch meinen dunklen Pullover über den Kopf ziehen, über das helle Gesicht ... ich kann das nicht tun, nicht einmal aufzustehen, bin ich in der Lage! Kein Zweifel, jemand ist oben, die Schritte sind gut hörbar, nicht ein, zumindest zwei Menschen gehen dort herum ... und jetzt! wieder ein «Klack», schwächer als vorher allerdings, das könnte der Kühlschrankschrank sein: die Gummidichtung verhindert einen lautereren Schlag. Was ist dort oben los, was tun sie in unserem Wohnzimmer?

Landstreicher? Kaum, nicht zu dieser Jahreszeit. Profis, Diebe – Einbrecher also? Viel wahrscheinlicher. Allerdings ... was glauben sie, dass sie in einem kleinen Ferienhaus finden könnten? Oder sind es Süchtige? Die möchten, erstens,

etwas Essbares aufstöbern, und, zweitens, sie wollen etwas entdecken, was sich schnell zu Geld machen lässt ... ja, das am ehesten. Auf der anderen Seite – Berge, keine Stadtnähe ... nein, ich habe wirklich keine Ahnung, was sich dort abspielt, wer oben herumtrampeln könnte.

Ruhe ... schon seit gut fünf Minuten: keine Schritte ... nur Stimmen, sehr leise, aber doch hörbar. Von der Satzmelodie her Dialekt, einzelne Worte lassen sich nicht unterscheiden, sicher Deutsch. In dem Fall alles klar – Einbrecher. Und vielleicht auch Mörder ... wenn ich Glück hätte. Mit Mördern könnte ich nämlich verhandeln, um mein Leben feilschen ... möglicherweise, die nehmen sich noch Zeit für mich; von Mördern hört man aber immer seltener – nicht spektakulär genug, die Zeit der Serienmörder ist angebrochen: Wenn morden, dann gruppenweise, das interessiert die Presse mehr, das heisst – den gewöhnlichen Leser; Serienmörder haben die Durchschnittsmörder verdrängt: Normalmord ... passé! Die Serientäter schauen allerdings nur auf die Quantität, Qualität fällt für sie nicht ins Gewicht. Fehle ich etwa einem Verbrecher zu einer tollen Serie? ... Unsinn! Ich fantasiere, ich gehe zu weit. Ganz unauffällige, durchschnittliche Einbrecher spazieren oben herum. Geben sie sich aber mit der bescheidenen Beute zufrieden? Oder suchen sie gleich weiter, kommen sie auch in den Keller ... damit muss ich doch rechnen. Jetzt gibt es für mich keine Ausrede mehr, jetzt heisst es: handeln.

Ich stehe auf, langsam, es geht nicht so gut ... aber es geht. Die Beine sind steif, die Knie tun mir bei jedem Schritt weh, beide. Vorsichtig nähere ich mich dem Holzhaufen, von Hannes gespalten, allerdings noch nicht aufgeschichtet – ich darf nirgends anstossen, ich darf keinen Lärm machen, mein Leben steht auf dem Spiel, ja, mein Leben ... hier will ich nichts beschönigen, obwohl mir viel lieber wäre, wenn sich alles als ein böser Traum entpuppte.

Und wenn ich hierbliebe, unentdeckt ... eingesperrt, ohne Chancen, dann ginge es auch um mein Leben – eine total andere Art der Bedrohung, sicher, deshalb aber keine geringere Gefahr.

Einen Augenblick lang bin ich unschlüssig und entscheide mich schliesslich für das Verstecken. Auf allen vieren krieche ich hinter den Holzhaufen, ziehe mir den dunkelblauen Pullover über den Kopf und decke das helle Unterhemd, das zum Vorschein kommt, mit ein paar Holzscheiten zu. Meine Hände klemme ich in die Achselhöhlen.

Also! Sind meine realen Chancen jetzt besser? Oder umgekehrt gefragt: Ist der Tod durch einen Schuss angenehmer als durch Einschlafen und Erfrieren? Oder gibt es auch weitere Varianten? Wenn ich mich, zum Beispiel, hinter der Tür ver-

stecke und dann, kaum stehen die Gauner im Raum, davonrenne ... ja, ich könnte doch versuchen zu verschwinden, hinauszulaufen, hinaus in die Kälte, in die mondlose Nacht ... würden sie mich in dem Fall jagen, mich unbedingt erledigen wollen? Ich kann mir kein klares Bild machen. In diesem Augenblick ist es für mich viel einfacher, zu warten und zu hoffen, dass ich noch einmal davonkomme, dass ich noch einmal Glück habe.

Oben läuft wieder jemand herum. Und die Stimmen sind gut hörbar, es muss ... da täusche ich mich nicht, es muss auch eine Frau dabeisein. Was suchen sie bei uns, worauf haben sie es abgesehen? Dass sie Bares finden, eine stattlichere Summe? Nein, damit rechnen diese Halunken vermutlich nicht. Was aber dann, werden sie wütend werden ... zerschlagen sie alles? Oder bauen sie unseren Kühlschrank aus? Oder nur den neuen Kochherd? Oder werden sie das ganze Porzellan – Zwiebelmuster aus Karlsbad – einpacken und abtransportieren wollen? Nicht sehr wahrscheinlich, glaube ich.

Moment! Oben fiel etwas auf den Boden. Eher ein Stuhl als ein Teller oder eine Tasse. Streiten sie? Warum? Hat Hannes hier etwas Wertvolles versteckt ... ohne mich darüber zu informieren? Streiten sie nun darüber? Keine Ahnung, was dort vor sich geht ... ich weiss nur, dass ich gotteserbärmlich friere, dass ich es hier nicht mehr lange aushalte, dass ich am liebsten schreien möchte.

Und jetzt! Eine Tür wurde zugeschlagen. Hef-tig. War das die Eingangstür ... oder eine der beiden Zimmertüren? Ich kann es nicht unterscheiden, und solange es nicht klar ist, möchte ich in Deckung bleiben ... obwohl es unbequem und ekelhaft ist. Ich darf an die Ohrenzwickler, Tausendfüssler und all das kleine, unappetitliche Getier gar nicht denken, das wahrscheinlich an mir herumkrabbelt ... ich spüre sie zwar nicht, weil ich vor Angst nicht bei Sinnen bin, dieses Ungeziefer nimmt mich aber wahr, sie riechen meinen Angstschweiss, sie suchen meine Haut, meine Schleimhaut, alle Öffnungen, in erster Linie die intimsten Stellen ... nein, in diesem Dreck kann ich nicht weiter liegen ... zuerst muss das trockene Tarnholz von meinem Bauch weg-

Schritte. Sie nähern sich!

War ich zuwenig vorsichtig, zu laut ... haben sie das Fallen der weggeschobenen Holz-scheite gehört? Schauen sie nach, was unten los sei?

Ich wage kaum zu atmen. Das Zittern stellt sich wieder ein. Oben herrscht plötzlich Ruhe ... lauscht man dort jetzt auch? Und dann ... ich höre die Menschen wieder, nein, vermutlich nur einen ... er geht hinaus, um das Haus herum, zur Kellertreppe ... die ersten Stufen! Genug, ich muss mich endlich entscheiden! Entweder rufe

ich: Bitte Vorsicht, da ist jemand ... jemand, der nicht bewaffnet ist und mit Ihnen keinen Streit anfangen will ... wenn ich nichts sage, könnte der Mensch die Nerven verlieren und sofort herumballern – oder verstecke ich mich lieber hinter der Kellertür, und wenn er im Raum steht, versuche ich, ihm zu entwischen?

Es ging zu schnell ... oder – viel wahrscheinlicher – ich war zu langsam!

Der Mann ist jetzt vor der Kellertür ... er will sie öffnen, es geht nicht so leicht, er hantiert am Schloss ... an dem Provisorium. Es scheint mir lange, sehr lange, eine Ewigkeit, vielleicht bin ich sogar eingeschlafen ... oder kurz bewusstlos geworden, vor Angst. Ich kann mich erst an das Quietschen der Tür erinnern und an die Gestalt im Türrahmen ... eine Männergestalt. Ein Riese, so erscheint er mir zumindest – im Umriss Hannes gar nicht unähnlich –, der mit seiner Taschenlampe die Wände abzusuchen beginnt. Der Lichtkegel fällt auch auf meinen im Pullover versteckten Kopf ... und wandert sofort weiter.

Nehmen Sie mich mit, will ich rufen, nur bitte nicht schießen, ich verrate Sie nicht, ich kann gut kochen ... kein Wort kommt aber über meine Lippen, ich schweige, zittere immer noch und versuche, meinen Atem unhörbar zu machen ... nein, den Atem will ich nicht ganz anhalten, dann würde ich einen Hustenanfall bekommen.

Dunkelheit. Der Spuk ist vorbei ... Gott sei Dank! Der Mann ist allerdings nicht weit, vermutlich an der Treppe, ich höre seine Schritte, sie werden mit jeder Stufe schwächer, ich zähle sie ... und bevor er den oberen Kiesweg erreicht, stehe ich schon wieder auf den Beinen. Zur Tür. Einen Moment warte ich – der Mensch sollte weiter weg sein –, dann drücke ich die Klinke.

Geschlossen! Der kurze «Klack»-Laut hat mich das Schlimmste befürchten lassen. Er hat doch die Tür wieder zugeschlagen. Enttäuscht gehe ich langsam zurück in die Mitte des kleinen Kellerraumes, ich stehe vor dem winzigen Fenster und betrachte die nächtliche, verschneite Landschaft, die Sterne ... und dann das kleine Fenster selbst. In die Betonwand – ich schätze fünfundzwanzig Zentimeter dick – hat man es eingebaut ... gilt es also, diese Maueröffnung zu vergrößern? Undenkbar, auch mit einem schweren Pickel ausgeschlossen, geschweige nur mit Schaufel und Spaten, wobei ... diese Kellerwand reicht nicht bloss etwa siebzig Zentimeter in die Erde, denn hier, über tausend Meter hoch, musste man doch die Fundamente viel tiefer legen. Nein, es lohnt sich nicht, die Betonwand weiter zu untersuchen, einfach zu dick.

Ich schaue mir den verschneiten Weg draussen an, den einzigen Weg, der zum Wald und

dann zum Dorf führt ... er ist immer noch leer. Sind die Gauner in dem Fall in der Nähe? Oder haben sie eine andere Richtung eingeschlagen ... nach Norden, über das offene Feld? Oder waren sie gar nicht da, hat niemand vor mir gestanden ... war ich bloss wegen der Kälte und der beginnenden Erschöpfung kurz eingeschlafen, und die Riesengestalt in der Tür gehörte zu meinem Traum? Oder war sie nur eine phantasierte Figur in einem Dämmerzustand? Diese Frage kann ich mir nicht beantworten ... jedoch, die Riesengestalt in dem Türrahmen ... ein Meter neunzig? Zwei Meter? Sie war so gross wie die Tür ... Tür, Tür, Moment, kein schlechtes Stichwort: Wie sieht es unter der unteren Türkante aus? Zuerst eine Schwelle ... und darunter? Reicht der Fundamentstreifen aus Beton auch hier einen Meter in die Tiefe ... also ein kaum überwindbares Hindernis? Möglich.

Aber nicht sicher! Ich müsste zuerst ein wenig graben. Dann sollte sich allerdings schnell zeigen, in welches Material die Holzschwelle eingelassen wurde. Hoffentlich nur in Sand.

Glockenschläge. Elf.

Wie weit entfernt ist das Dorf? Vier Kilometer? Eher fünf. So deutlich sind die Kirchenglocken tagsüber nie hörbar. Vielleicht ist aber das Glockengeläute nicht draussen, sondern in mir, in meinem Kopf. Das würde heissen ... ich schlafe immer noch, und dann wäre die kurze Kellervisite des riesenhaften Gauners – und eigentlich das Ganze – bloss ein hässlicher Traum. Wenn ich aus ihm aussteigen möchte ... bräuchte ich nur zu erwachen ... ja, das will ich versuchen, ich werde jetzt laut schreien, oder, noch besser, ich werde so lange den Atem anhalten, bis der Schmerz kommt, mich mit Erstickungsängsten peinigt und zum Erwachen zwingt.

Ich tue das! Ich halte den Atem an, einmal, zweimal ... und zum dritten Mal. Der Schmerz ist da ... ich bin also wach, es ist in dem Fall kein Traum, keine Fieberphantasie ... was aber dann? Und wo bin ich überhaupt?

Hat denn niemand hier den Überblick? Oder kann mir jemand etwas sagen ... mir helfen? Oder mich berühren, mir zeigen, dass ich etwas zu spüren imstande bin? Oder mich anspucken, mich schlagen ... oder mich streicheln? Oder mich loben ... oder mich mögen? Ja, ja, auch mögen. Oder lieben? Wer kann mich ...

Vorsicht! Ich höre wieder Schritte. Keine Bewegung! Still bleiben! Tief und langsam atmen, damit ich keinen Hustenanfall bekomme und mich nicht verrate. Einen Neuanfang gibt es erst, wenn eine vollkommene Leere entsteht und absolute Ruhe herrscht ... man kann immer nur bei Null beginnen.